der Zittauer Gegend lassen eine hochentwickelte Volkskunst erkennen.

Das Museum will jedoch nicht eine Art Mausoleum für überlebte Dinge abgeschlossen hinter uns liegender Zeitabschnitte sein, sondern vielmehr auch der zeitgenössischen Volkskunst dienen. Davon überzeugt uns der Rundgang durch das erste Obergeschoß, wo wir in lebendiger Verbindung mit der neueren Zeit und mit der Gegenwart stehen. Hier finden wir auch die Abteilung „Volksbelustigungen", in der Zittau mit zehn unverhältnismäßig großen, aber höchst ausdrucksvollen Kasperletheaterfiguren aus dem Jahre 1820 vertreten ist. In der Spielzeuggruppe fallen uns gute tönerne Tiergestalten aus Bernstadt auf. Unter den Krippenfiguren tritt eine feine, im barocken Kirchenstil gehaltene Gruppe aus Schluckenau hervor. Besonders reich vertreten ist die Lausitz natürlich in der Abteilung „Volkstrachten", wo namentlich die Wenden ausgedehnten Raum beherrschen. Ihre Gewänder unterscheiden sich nach dem Glaubensbekenntnis ihrer Träger. Die Evangelischen sind u. a. durch zwei Frauen aus Reschwitz, drei Trauerweiber der niederlausitzer Heidedörfer, Mädchen- und Hochzeitsbitter aus Schleife, ganz prächtige Stücke aus der Gegend von Hoyerswerda usw. vertreten. Hier findet das Auge des Malers reiche Nahrung, ebenso wie in der Gruppe der katholischen Wenden. Hier zeigen sich Braut und Brautjungfern im vollen Staate, Frauen in der Alltagskleidung und in der Trauertracht. Natürlich fehlen auch die eigenartigen wendischen Musikinstrumente, Dudelsack, große und kleine Geige, nicht. Auch die verschiedenen Vitrinen des oberen Stockwerkes bergen allerlei sehenswerte Kulturdokumente aus der Ober- und Niederlausitz. Weiterhin finden wir hier zahlreiche Abschießvögel, wie sie die Giebel unserer ländlichen Häuser häufig zieren.

Im dritten, dem Dachgeschoß, ist der Raum infolge der schiefen Wände einigermaßen beschränkt, aber doch vortrefflich ausgenützt. Hier sehen wir unter den Modellen der Architektur ein Lausitzer Haus mit vollständiger Ausstattung der Innenräume, das von Kriegsverletzten während ihres Aufenthaltes in einem Dresdener Lazarett in künstlerischer Weise hergestellt worden ist. Auch die zweite Abteilung dieses Stockwerks enthält noch verschiedene anheimelnde Dinge, die in den übrigen Räumen keine günstige Unterkunft finden konnten.

Einen besonders intimen und geschlossenen Eindruck empfangen wir in den äußerlich umgrenzten Abteilungen, die vollständig ausgestattete Wohnräume aus den verschiedenen Landesteilen darstellen. Diese sind mit ganz besonderer Liebe und Sorgfalt zusammengestellt, da fehlt auch nicht das Jtüpfel. Von diesen Sonderräumen sind der Lausitz nicht weniger als vier zugeteilt. Sie wirken so freundlich und lebensvoll, als hätten die Bewohner eben die Stube verlassen, um Einkäufe zu besorgen oder ein wenig mit den Nachbarsleuten zu plauschen.

Da finden wir im Erdgeschoß gleich an zweiter Stelle hinter dem Eingang die Lausitzer Stube. Sie stammt aus der Gegend von Willhen und dem Jahre 1830 und macht einen ungemein behaglichen Eindruck. Noch ziert die Weihnachtspyramide den Tisch und zaubert Christfeststimmung in den stillen Raum, von dem das zweimenschige Himmelbett von 1833 einen beträchtlichen Teil beansprucht. Es ist in braun und gelb gehalten und zeigt gute Holzschnitzerei. Von der Himmelsdecke grüßen in friedlicher Gleichzeitigkeit Sonne, Mond und Sterne die Schläfer. Sehr schön ist auch der Kleiderschrank von 1788 mit seiner bemerkenswert hübschen Malerei. Ein Prachtstück ist auch der massige Kachelofen mit seinen konkaven Kacheln, in denen mancher Apfel geschmort worden sein mag. Das „Bruthoisl" müssen wir, wie es ganz in der Ordnung ist, außerhalb des Wohnraumes suchen und haben es auch bald gefunden.

Im ersten Obergeschoß interessieren uns drei nebeneinander liegende Sonderzimmer. Das erste ist eine Lausitzer Weberstube, die in ihrer Engigkeit Wohn- und Arbeitsraum zugleich ist und uns erkennen läßt, daß ihre Bewohner wirtschaftlich nicht auf Rosen gebettet sind. Die Sorge war hier ständige Zwangseinquartierung und Schmalhans Küchenmeister. Darüber belehrt uns sinnfällig die kärgliche Mahlzeit auf dem wurmstichigen Tische. Dementsprechend ist auch die übrige Ausstattung: das übliche Doppelbett in schlichtester Form, ein Tellerbrett, ein paar einfache Stühle, die auf keine allzuschwere Belastung berechnet sind. Der einfache Handwebstuhl ist insofern von besonderem Werte, als er von dem Lausitzer Heimatdichter Wilhelm von Polenz gestiftet worden ist.

Von einem gewissen Wohlstand dagegen zeugt die Damastweberstube aus Großschönau. Auf der Türschwelle ist ein starkes glückverheißendes Hufeisen festgenagelt. Dem Besucher kann es allerdings verhängnisvoll werden, wenn er beim Betreten des Zimmers die Nase zu hoch trägt. Die Fenster sind durch inwendig angebrachte Schiebeläden gesichert. Der Raum wird von dem mächtigen Webstuhl beherrscht, der bis zum Jahre 1830 betrieben worden ist. Er ist ein Geschenk des Herrn Direktor Gustav Mark-Großschönau. Zu seiner Bedienung waren zwei Personen erforderlich. An der Weife saß die junge Frau, die aber neben der Berufsarbeit gleichzeitig ihren Mutterpflichten zu genügen wußte: mittels eines am Fußgelenk befestigten Strickes konnte sie die Wiege ihres Jüngsten in Bewegung setzen. Schön ist auch hier der Ofen mit seiner gemütlichen „Hölle", wo gegebenen Falles auch das junge Federvieh eine behagliche Unterkunft fand.

Eine besondere Sehenswürdigkeit endlich ist die wendische Wöchnerinnenstube. In der geschütztesten Ecke des Zimmers steht das Himmelbett der jungen Mutter, mit blendendem Weiß überdeckt. Es macht allerdings eher den Eindruck einer Folterkammer, denn die Bettlade wird durch einen wahren Berg aus Federbetten von etwa 1 Meter Höhe ausgefüllt, den die Frau vor dem Eintritt ihrer schweren Stunde erklimmen muß. Dort aber 6 Wochen lang hausen zu müssen, mag namentlich in den Hundstagen ein ziemlich problematischer Genuß sein. Die weißen Vorhänge tragen je nach dem Bekenntnis der Eltern die sogenannten Patenbänder oder kleine Heiligenbilder. Ein vor dem Bette stehender Kleiderschrank hat den besonderen Zweck, Mutter und Kind in erhöhtem Maße gegen Zugluft zu schützen. Auf dem Fensterbrett sehen wir einen Topf, einen Waschlappen, ein Stück Seife und ein Strohbündel. Der Zweck der erstgenannten drei Gegenstände ist leicht erkennbar: sie dienen der täglichen Säuberung des jungen Erdenbürgers. Das Strohbündel aber wird ihm sorglich unter den Kopf gelegt, um seine Verbundenheit mit der Erde anzudeuten. Ein Spötter bemerkte, als er von dieser eigenartigen Gepflogenheit vernahm: „wenn es nur dadurch kein Strohkopf wird!" Vielfach bekommt übrigens das Menschlein auch noch ein aufgeschlagenes Gesangbuch unter das Kopfkissen gelegt. Interessant ist es, was der Führer an dieser Stelle über wendische Sitten und Gebräuche berichtet.

Wenn man sich zum Besuche des Museums die nötige Zeit gönnt, wird man es stark bereichert an Eindrücken und Anregungen verlassen, aber auch mit dem Gefühle dankbarster Anerkennung für den Mann, der in einem rastlosen Menschenleben eine derartige Fülle kostbarer Schätze der Volkskunst zusammengetragen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat.

Bruno Reichard.

Werbt für die Oberlausitzer Heimatzeitung!

Probenummern werden auf Wunsch kostenlos und portofrei zugesandt.